

Wolfgang Beinert

## Befreiende Wahrheit

Die Botschaft des Christentums für das neue Jahrhundert

Voraussagen sind immer schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen: Diese dem französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac zugesprochene Weisheit trifft in ihrer entwaffnenden Logik natürlich auch für den Fall zu, daß der Versuch abverlangt wird, Aussagen (in diesen Überlegungen) über Aussagen (die christliche Botschaft) zu machen, die etwas für eine Epoche aussagen sollen, die eben erst zaghaft angebrochen ist: das 21. Jahrhundert.

### Göttliche Befreiung zur universalen Freiheit des Menschen

Die besonderen Merkmale der christlichen Religion, durch welche sie sich von allen anderen Religionen unterscheidet, sind der durch die Trinitätslehre geklärte Monotheismus und die Lehre von der Inkarnation Gottes in Jesus von Nazaret. Damit engstens verknüpft ist die christliche Anthropologie, die im Menschen das aus der Liebe des Dreieinen geschaffene und vom Inkarnierten erlöste Ebenbild Gottes sieht. Sie mündet in eine Eschatologie, die auf dem Glauben an die Parusie des inkarnierten Auferstandenen beruht und daher von einer linearen Dynamik gekennzeichnet ist, deren Endpunkt die Vollendung in der Gemeinschaft Gottes ist, die in sich selber wieder endgültige, aber endlose Begegnung mit dem immer neuen Gott bedeutet.

Aus diesen elementaren Grundlagen, die übrigens ungeachtet aller Trennungen und Spaltungen die ganze Christenheit immer fundiert haben und fundieren werden, ergeben sich Konsequenzen, die im Lauf der Christentumsgeschichte systematisch, ethisch und spirituell entwickelt und entfaltet worden sind:

1. Die Vorstellung einer schöpfungstheologischen wie soteriologischen Entsprechung zwischen Gott und Mensch wurde im Personbegriff thematisiert, der eine sachgerechte Rede von der Menschwerdung Gottes und der Vergöttlichung des Menschen („theiosis“) ebenso wie von der „*analogia entis*“ ermöglichte. Zugleich wurde damit das Christentum zur einzigen Religion, deren Konstitutivum nicht ein Buch oder eine Lehre ist, sondern eine personale Beziehung. Christus, also eine Person, ist „Weg, Wahrheit und Leben“ (Joh 14, 5 f.), und „Nachfolge Christi“ die Weise des Christseins schlechthin, d. h. also die personale Hinwendung zu dieser Person.



2. Aus dem Personbegriff ergibt sich die prinzipielle Freiheit, die unverfügbare Würde und die fundamentale Gleichheit der Menschen. Darauf wiederum basieren die Lehren von der Gewissens- und Religionsfreiheit, von der Geschwisterlichkeit der Menschen und dem Sozialcharakter der christlichen Gemeinschaft (Sorge für die wie immer Marginalisierten), von deren Katholizität als universalistischer Werteoffenheit, von der Verpflichtung aller Christen zum Aufbau der Strukturen, die die Wahrung dieser Werte garantieren, und vom fundamentalen Vertrauen in die Rationalität des gottebenbildlichen Menschen.

3. Aus der gleichzeitigen Verbundenheit des Menschen mit der mitgeschöpften Welt und seiner Abhebung von ihr als nichtpersonale Wirklichkeit resultieren positiv ein Grundvertrauen in die Güte der Dinge, negativ die Absage an alle kosmologischen und anthropologischen Dualismen, ferner die sich von den Religionen der Entstehungszeit distanzierende Entzauberung der Welt, die zwar Gottes, aber nicht göttlich, vielmehr der menschlichen Mandatsausübung anheimgegeben ist (Gen 1, 28-30).

4. Aus der christlichen Eschatologie folgt die Anerkennung der Dimension Geschichtlichkeit als Wert, d. h. christliches Denken bewahrt die Vielfalt der Traditionen und Auslegungen, ist aber ebenso offen für jede Entfaltung der eigenen Botschaft in der Zukunft. Es ist gleich weit entfernt von Traditionalismus und Utopismus, weil es den einen und einzigen Jesus Christus als den Gekommenen und den Kommenden bekennt, der sich im Heiligen Geist in der Zwischenzeit, der Zeit der Kirche, vermittelt.

Christliche Botschaft ist, kurz zusammengefaßt, die Botschaft von der göttlichen Befreiung zur universalen Freiheit des Menschen und damit von der Absage Gottes an alle Totalitarismen, Partikularismen, Regressionen und verzweckenden Ideologien. Von der Exoduserfahrung, deren Niederschlag das Erste Testament prägt, bis zur Christuserfahrung, die Paulus im Zweiten Testament als Erfahrung der „Befreiung zur Freiheit“ zusammenfaßt (Gal 5, 1), versteht sich die biblische Religion als Ruf zur Freiheit für alle Menschen, die von den Anhängern lebenspraktisch realisiert werden muß (Gal 5, 13).

### Die christliche Botschaft in der Christentumsgeschichte

Die Kirche als Sachwalterin des Evangeliums in „dieser Endzeit“ (Hebr 1, 2) hat sich in dem einzigen heute in der ganzen Christenheit geltenden Glaubensbekenntnis beschrieben als die „una, sancta, catholica et apostolica ecclesia“. Je zwei dieser Wesensaussagen stehen in dialektischer Spannung zueinander – die Heiligkeit als das charismatische Moment zur Apostolizität als der Kennmarke des institutionellen Aspekts, die Katholizität als Ausdruck der universalen Offenheit zur Einheit als der identitätssichernden Perspektive. Diese doppelte Polarität ist (wenigstens im Westen) auf-



gelöst worden zugunsten des je an zweiter Stelle genannten Attributs: Die Programmatik wie die Pragmatik der Kirche hat spätestens seit dem 4. Jahrhundert den Akzent auf die Apostolizität und die Einheit gelegt, wobei die Apostolizität mehr und mehr zum alleinigen Garanten der Einheit geworden ist, am deutlichsten in der römisch-katholischen Form des Christentums. Die Heiligkeit wurde auf das Abstellgleis der Mystik plazierte, die Katholizität quantifiziert (katholisch = weltweit verbreitet). Der Grund für diese Verschiebung ist in den Folgen des Überstiegs von der jüdischen in die hellenistische Welt zu suchen. Das philosophische Grundproblem der Zuordnung von „Unum“ und „Multum“ (von dem „Einen“ und dem „Vielen“), seit Parmenides und Heraklit erörtert, war dort seit Platon durch die Option für den Primat des Unum entschieden (nicht gelöst). Die junge Kirche erkannte ihn generell an – und dabei ist es wenigstens bis ins 20. Jahrhundert geblieben.

Diese Entscheidung verfestigte sich, als die Kirche im 4. Jahrhundert in den politischen Machtapparat (seit 380 Staatsreligion) einbezogen wurde. Wie es nur eine politische, so konnte es auch nur eine geistliche Macht, verkörpert in einem Oberhaupt, geben – für die (abendländische) Kirche wurde dies der römische Bischof. Damit aber war der Unum-Multum-Komplex aus einer theologisch-philosophischen Wertungsfrage zu einem politischen Problem geworden, das untrennbar mit Macht und Machterhalt verbunden war. Genauer: Jede Anfrage an die Kirchenattribute war eine Anfrage an das Ordnungssystem der (damals bekannten) Welt, hatte also ökumenische Bedeutung.

Die Folgen, die nun aus der römisch-katholischen Perspektive dargestellt werden, sind als Konsequenzen aus diesem Ansatz leicht einsichtig:

1. Die im Ansatz offene Frage nach der obersten Gewalt oder dem absoluten Einheitsprinzip in der Konkurrenz von Sacerdotium und Imperium wird spätestens unter Gregor VII. (1073-1085), anfänglich schon bei Gelasius I. (492-496), zugunsten des Sacerdotium, konkret des Papstes gelöst: „Wer nicht mit der römischen Kirche übereinstimmt (concordat = ein Herz und eine Seele ist), kann als rechtgläubig (katholisch) nicht gelten“, dekretiert der Dictatus Papae (1075)<sup>1</sup>; etwaige Zweifel beseitigt gut zwei Jahrhunderte später Bonifaz VIII. mit definitorischer Eindeutigkeit:

„Wir erklären, sagen und definieren nun aber, daß es für jedes menschliche Geschöpf unbedingt notwendig zum Heil ist, dem Römischen Bischof unterworfen zu sein.“<sup>2</sup>

2. Der Exklusivismus der Kirche ist also nicht nur politisch-disziplinärer, sondern heilsrelevanter Art. Außerhalb der Papstkirche gibt es keinen Zugang zur ewigen Seligkeit. Alle Religionen und alle (schon seit dem 5. Jahrhundert sich bildenden) christlichen Konfessionen sind als Abweichungen von der einen, päpstlich bestimmten wahren Lehre nicht allein Heterodoxien, sondern – wo nicht irgendwelche Elemente dieser Lehre sich unerwarteterweise bewahrt haben – in sich und für ihre Anhänger heillos:



Die „hochheilige römische Kirche“, erklärt das Florentinum 1442 verbindlich, „glaubt fest, bekennt und verkündet, daß ‚niemand, der sich außerhalb der katholischen Kirche befindet, nicht nur (keine) Heiden‘, sondern auch keine Juden oder Häretiker oder Schismatiker, des ewigen Lebens teilhaft werden können, sondern daß sie in das ewige Feuer wandern werden.“<sup>3</sup>

3. Das Sacheinheitsprinzip ist die katholische Lehre, niedergelegt in der Heiligen Schrift gemäß der Auslegung der Väter. Letzter Garant für das je Gemeinde ist aber das lebendige Lehramt der je gegenwärtigen Kirche, in letzter Instanz der seit 1870 dogmatisch als unfehlbar geglaubte Papst. Da ihm damit die Kompetenz der Kompetenz zugesprochen ist, bestimmt er, was letztlich zu glauben ist, wie das zu verstehen und welcher Spielraum ihm inhärent ist. Er verfügt über Instrumente (Inquisition) und Sanktionen (Exkommunikation), um im Fall der Abweichung die Einheit zu erhalten.

4. Für die Kirche ergibt sich aus dem rigorosen Einheitsprinzip eine pyramidale Gestalt. Zunächst besteht eine strikte Unterscheidung zwischen den Inhabern der „*sacra potestas*“ zur Einheitswahrung, den Klerikern, und jenen, die das nicht sind, den Laien. Während bei letzteren weitere Distinktionen theologisch kaum von Belang sind (Schwankungen gibt es lange hinsichtlich des obersten Herrschers), existiert eine strenge Rangordnung innerhalb des Klerus. Rechte und Pflichten der einzelnen Stufen sind genau bestimmt. Die Generalhaltung des je Unteren gegenüber dem je Oberen ist der Gehorsam.

5. Die doktrinale und strukturelle Konzeption der römisch-katholischen Kirche ist als autoritär, zentralistisch und hierarchologisch zu charakterisieren. Mit dieser Gestalt bleibt sie im Rahmen der antik-platonischen, im Mittelalter in der Regel unbestrittenen Einheitsideologie, nicht anders als die anderen religiösen und politischen Größen der Epoche. Ausnahmen von dieser Regel sind die immer wieder aufflackernden Reformbewegungen, die die Verfestigungen namens der Freiheit der Christenmenschen aufzubrechen bemüht sind (z. B. Pataria, Armutsbewegungen, Reformation, Episkopalismus). Unmittelbar können sie aber den Mainstream nicht beeinflussen.

Die entscheidende Kehre der Moderne besteht in der schrittweisen Eliminierung dieser Ideologie zugunsten des heraklitischen Ansatzes vom Multum her auf allen Ebenen der abendländischen Kultur – ausgenommen der der Kirche. Sie reagiert auf die Herausforderungen, die die damit verbundene Dynamisierung mit sich bringt, lange Zeit gar nicht, bleibt beharrend und skeptisch, ablehnend und defensiv.

Als sich diese Haltung nicht mehr durchhalten läßt – das gellende Signal ist die Französische Revolution (1789) –, konstruiert sie ein katholisches Milieu, das einen Getauften buchstäblich von der Wiege (katholische Geburtsstation) bis zur Bahre (katholisches Altersheim) im kirchlichen Getto aufbewahrt hielt. Die Verkirklichung des Christentums wird total. Damit ist gemeint: Die christliche Botschaft hat nur mehr authentische Bedeutung für die Institution Kirche; für



den Profanbereich, das „Saeculum“, wird sie eine Weltanschauung unter anderen, die der steten Plausibilisierung bedarf.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bricht die Milieustruktur in Europa sukzessiv zusammen. Eine wichtige und nun erstmals ansatzweise positive Reaktion ist das Zweite Vatikanische Konzil (1962/65) mit dem Programm des „aggiornamento“, das jedoch (aus welchen Gründen auch immer) nicht verhindern kann, daß in der Folgezeit in weiten Teilen der christlich-katholischen Welt das Christentum weder als Lebenswert noch erst recht als Überlebenswert erfahren wird. Zwar ist die Moderne in der sogenannten Postmoderne in eine gefährliche Aporie geraten, betreffend die Menschlichkeit des Menschen: als ein Grundanliegen der christlichen Botschaft, doch bisher ist es nicht gelungen, deren Verkündigung plausibel zu machen. Der Religionssoziologe Franz-Xaver Kaufmann nennt als Grund: „Wo die Erfahrung der Liebe in dauerhafter Zuwendung nicht gemacht wurde, wo die Erfahrung interpersonaler, dialogischer Existenz fehlt, ist der Mensch nach menschlichem Ermessen unfähig, in jenen Weg hineinzukommen, auf dem sich existenzieller Sinn als religiöser Bezug oder gar göttliche Antwort erfahren ließe.“<sup>4</sup> Kirche und Lebenswelt erscheinen als unvermittelte Größen.

### Die Kennzeichen der Moderne

Der gleiche Investiturstreit des 11. Jahrhunderts, der dem Anschein nach zu den Höhen des kirchlichen Zentralismus und Hierarchismus leitete, hat beide in Wirklichkeit tödlich getroffen. Die ihn 1122 beilegende Entscheidung von Worms war das Totenglöcklein für die Einheitsideologie: Sacerdotium und Imperium werden getrennt, bald trennen sich auch die „sacerdotes“ (Konfessionalisierung) wie die „imperatores“ (Nationalstaaten), und der Weltanschauungspropheten wurden mit dem Aufkommen der Naturwissenschaften immer mehr (Sammelname: Aufklärungsphilosophie). Das beherrschende Vorzeichen vor der Summe aller jener Phänomene, die wir kurz als Moderne bezeichnen, ist das Multum, die Pluralität und der Pluralismus – bis hin zum anarchischen Exzeß.

Im Bereich der Strukturen tritt an die Stelle der Monarchie (Ein-Herrschaft) die Demokratie, deren Repräsentanten sich als Delegierte einer Mehrheit, des (Staats-)Volkes, sehen. Ist das Volk zunächst noch in sich als Nation, als einheitliches Gebilde verstanden, so pluralisiert es sich seit dem Zweiten Weltkrieg zu einer multiethnischen, multikulturellen, multireligiösen Gesellschaft, deren Identität völlig neu definiert werden muß, die mit den alten Standards einschließlich dem religiösen („cuius regio, eius religio“: Augsburg 1555) nicht mehr umschrieben werden kann<sup>5</sup>. Jedenfalls scheint es nicht mehr möglich, zentralistisch-autoritär eine Ordnung aufzuerlegen (schon binnengesellschaftlich nicht, geschweige



unter Hinweis auf Transzendenz), vielmehr kann sie sich augenscheinlich nur mehr durch Selbstorganisation dezentraler Kleingruppen oder von Individuen (soziale Miniaturisierung) herauskristallisieren<sup>6</sup>.

Auch hier zeitigen die Verhältnisse eine Reihe von Konsequenzen, die die Szene prägen. Ohne Vollständigkeitsanspruch seien genannt:

1. Hauptkennzeichen der Moderne ist ein schier unbegrenzter Individualismus. Jedem einzelnen wachsen Optionen universalen Ausmaßes zu, für die er sich kaum mehr verantworten muß. Signifikant wird das im Internet, das Kommunikation mit grundsätzlich allen anderen Menschen zu allen Zeiten ohne Bedingungen von dritter Seite (Versuche staatlicher Eingriffe bleiben wirkungslos) ermöglicht<sup>7</sup>. Freilich wird der derart mobile und von diktatorischen Regulierungsmaßnahmen befreite Mensch gleichzeitig zum manipulierten Instrument: Man denke an die Möglichkeiten des Datenmißbrauchs und der Datenvernichtung durch Computerviren.

2. Daraus resultiert eine ebenfalls indefinite Autonomie des Individuums (Subjektivismus), die sich von außen her nicht mehr effizient beschränken läßt, auch nicht mehr durch kirchliche Sanktionen. Entsprechende Versuche provozieren einen rigiden Anti-Institutionalismus, der sich auch gegen die Kirchen wendet<sup>8</sup>.

3. Diese Grundeinstellung hat gnoseologisch zur Folge, daß der moderne Mensch nur jene weltanschaulichen Positionen einzunehmen bereit ist, die ihm rational erklärbar und experimentell nachprüfbar sind. Auf einem anderen Blatt steht, wie es unter dem Einfluß der Medien (Werbung) tatsächlich mit der Erkenntnisautonomie bestellt ist. Auf religiösem Gebiet ergibt sich aus dieser Einstellung ein weitreichender Synkretismus, der beispielsweise die christliche Eschatologie durchaus für vereinbar mit der Reinkarnationslehre hält. Man begegnet Christen, die zentrale Dogmen bestreiten, aber sich in aller Unschuld für Musterchristen halten<sup>9</sup>.

4. Ethisch ergibt sich aus den Grundpositionen die apriorische Ablehnung von Autorität. Die Letztmotivation für Entscheidungen ist nicht mehr der Gehorsam gegenüber den Weisungen eines Amtes, sondern die aus individueller Verantwortung gespeiste Einsicht<sup>10</sup>.

5. Soziologisch werden wir der Änderungen ansichtig in den emanzipatorischen Bewegungen seit dem 18. Jahrhundert (Sklavenbefreiung), deren letzter Höhepunkt der Wandel in der Geschlechterbeziehung seit den 70er Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts gewesen ist. Aus Eckdaten wie Möglichkeit der Verhütung, Berufseinstieg der Frau, Single-Gesellschaft, Lebensverlängerung kam es zu einer radikalen Neubewertung des weiblichen Geschlechtes, die mit dem traditionellen Patriarchalismus brach, der selbstverständlich auch die Kirchen-Männer formte. Hand in Hand damit ging und geht der Verlust der Familienbindung – erst durch das Schrumpfen der Sippe zur Kleinfamilie, dann durch die mehr und mehr alleinbestimmende emotionale Ehemotivation: Zwei Menschen heiraten



nur aus Liebe (welchen Stellenwert dieses Wort auch hat); wenn sie verlustig geht (weshalb auch immer), ist Trennung sachkonsequent. Man rechnet damit, daß künftig jede zweite Ehe nicht mehr durch den Tod beendet wird<sup>11</sup>.

6. Strukturell führen die genannten Prozesse zur Auflösung der ehemals einheitlichen Gesellschaft in verselbständigte und ausdifferenzierte Funktionsbereiche, die atomistisch nebeneinander existieren: Der Blick aufs Ganze droht zu entschwinden<sup>12</sup>. Damit verliert auch die christliche Botschaft ihre Einwirkungsmöglichkeit auf das Ganze; ihr Repräsentant, die Kirche, wird selber ein solcher Funktionsbereich unter vielen anderen, der dann aber auch nur mehr bei Bedarf angesucht und gebraucht wird: Kirche wird Sinnreservoir, Institut zur Gestaltung von Lebenswenden. Wer sich an sie wendet, versteht sich als Kunde, kaum als Glied der Kirche.

Das Neue an der Moderne läßt sich folglich als durchgreifender Säkularisierungsvorgang begreifen. Die christliche Eschatologie wird profaniert von einer Jenseitshoffnung zu einer Komponente der Empirie, die diese dynamisiert. Der Mensch, genauer das Individuum, steht im Mittelpunkt und ist der Kybernet des Universums.

### Postmoderne Entwicklungen

Unter Postmoderne verstehen wir jene Periode der neuzeitlichen Geschichte, die durch den Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft bezeichnet ist, der genau so einschneidend für die Menschheit ist wie der Übergang von der Gesellschaft der Jäger und Sammler zur Agrargesellschaft und von dieser zur Industriegesellschaft („Third Wave“)<sup>13</sup>. Sie beginnt in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts und wird zweifellos das 21. nachhaltig bestimmen. Die Postmoderne ist Raum und Rahmen, in denen die christliche Botschaft morgen zu verkünden ist. Alle Impulse, welche die Neuzeit bestimmt haben, sind nach wie vor wirksam, sie haben freilich eine Wirkung entwickelt, die das Humanum in unvordedachter Weise und mit ungeheurer Effizienz bedroht. Diese Bedrohung kommt vornehmlich aus zwei Richtungen: Die Globalisierung stellt die Freiheit des Menschen, die biomolekulare Revolution seine Menschlichkeit selbst in Frage. Es ist wohlgemerkt von einer Gefahr, nicht von einem Faktum und erst recht nicht von einem Fatum die Rede.

Die Globalisierung ist „ein Vorgang, bei dem das gesellschaftliche Gefüge der Menschheit sich zu einem immer komplexer werdenden Netz verdichtet, das sich auf der Grundlage von gemeinsamen Werten zu strukturieren sucht“<sup>14</sup>. Sie wird möglich durch die kommunikationstechnische Vernetzung der Welt, die nach globalen Regelsystemen verlangt. Sehen wir einmal von den ökonomischen Wirkungen ab<sup>15</sup>, bleiben als anthropologisch bedeutsame Effekte zu vermerken: Die



Menschen werden von der Komplexität der Realität, verdeutlicht durch das Informationsmeer, in dem wir tagtäglich fernab fester Ufer schwimmen müssen, verschlungen und fallen leicht entweder einer depressiven Resignation oder einer kritiklosen Übernahme der je zuletzt vorgetragenen Ideologie anheim. Sie sehen sich überfordert, unablässig unerläßliche Entscheidungen zu vollziehen.

Mit der Globalisierung engstens verknüpft ist die Entdemokratisierung der Gesellschaft, die weit gefährlicher ist als das Feudalregiment in den vorneuzeitlichen Staaten. Die „Global players“, d. h. die weltweit agierenden Industriekonzerne, sind gelenkt von Personen, die jeder öffentlichen Legitimation entbehren: Ihre Vorstandsvorsitzenden hat kein Volk gewählt; meistens sind sie ihm völlig unbekannt – und gleichwohl beeinflussen sie das Geschick der Völkergemeinschaft mehr als gewählte Regierungen.

Ebenfalls im Zusammenhang mit den neuen Entwicklungen ist die Neustrukturierung der Arbeitswelt zu sehen. Zum einen sind die Arbeitsplätze in den Hochlohnländern gefährdet, sofern im Zug der Globalisierung die Produkte dort gefertigt werden, wo die geringsten Kosten anfallen, zum anderen werden die verfügbaren Arbeitsplätze nur mehr von hochqualifiziertem Personal besetzt werden können, welches aus der ganzen Welt rekrutiert wird<sup>16</sup>. Was aber geschieht mit denen, die den Standards der Berufsanforderungen nicht gerecht werden?

Schließlich soll unter dem Stichwort Globalisierung noch auf die weltweiten Schädigungen des Ökosystems eingegangen werden. Die Folgen der Klimaveränderung unter anderem durch Umweltschädigung aufgrund erhöhten CO<sub>2</sub>-Ausstoßes sind unabsehbar. Die Verknappung elementarer Ressourcen wie Wasser oder Erdöl wird unweigerlich in nicht ferner Zukunft Konflikte heraufbeschwören, die die Welt an den Rand der Selbstvernichtung heranführen können – und hoffentlich nicht weiter. Die demographische Explosion – der Milliarden-sprung der Weltbevölkerung vollzieht sich in immer kürzeren Intervallen – und die Prolongation der Lebenserwartung lassen sich ökologisch-ökonomisch offenbar nur durch Beanspruchung des technisch-biologischen Instrumentariums auffangen<sup>17</sup>: Ende 2000 gab es bereits 2252 Pflanzensorten, die mit Hilfe von radioaktiv gestützten Mutationstechniken (Gamma- und Röntgenstrahlen, schnelle Neutronen) neu gezüchtet worden waren<sup>18</sup>. Dem entgegen steht die Entdeckung, daß die alten Infektions- und neue Viruskrankheiten ein tödliches Potential entwickeln, das sich – schon aufgrund der Mobilität der Gesellschaft – sehr schnell weltweit aktivieren kann<sup>19</sup>.

Damit haben wir uns bereits dem anderen grundstürzenden Faktum für die Globalgesellschaft des 21. Jahrhunderts genähert: der molekularbiologischen Revolution. Sie ermöglicht auf der einen Seite die säkularisierte Verwirklichung des Traums von der Unsterblichkeit. So meinen wenigstens viele. Nach der Decodierung des Humangenoms und der Entwicklung der Klonierungstechnologie eröffnet sich jedoch auf der anderen Seite die im Moment zwar noch nicht, aber



in wenigen Jahrzehnten sicher realisierbare und gewiß dann auch realisierte<sup>20</sup> Möglichkeit einer schier beliebigen Manipulation menschlichen Lebens.

Im März 2001 veröffentlichte das Zentralkomitee der deutschen Katholiken ein Papier „Biomedizin und christliches Menschenbild“, in dem in diesem Kontext von drei großen „Visionen“ gesprochen wurde. Die „Reproduktionsvisionen“ sehen, auch unter Manipulation von Keimbahnzellen (in Deutschland noch verboten), die Selektion von Embryonen mit unerwünschten Eigenschaften zwecks Garantierung der genetischen Gesundheit Neugeborener vor. Die „Steuerungsvisionen“ zielen auf eine umfassende, auch präimplantatorische genetische Diagnostik zur Früherkennung und Frühbehandlung von Krankheiten und Qualitäten des Fetus. Lebensverbesserung und Lebensverlängerung haben die „Heilungsvisionen“ im Blick: Aus embryonalen Stammzellen (therapeutisches Klonen) oder von manipulierten Tieren (Xenotransplantation) werden Ersatzgewebe oder Ersatzorgane gezüchtet. Die an und für sich bestehende Möglichkeit, dafür Stammzellen von Erwachsenen zu nutzen, vermeidet ethische Probleme, ist aber nach neuesten Einsichten medizinisch bedenklich<sup>21</sup>.

Die biomedizinischen Perspektiven haben jedenfalls ein erschreckendes Janusgesicht. Die Medizin verändert ihre Orientierung von der Behandlung vorhandener zur Prävention künftiger Krankheiten und Störungen. Dadurch wird statt der bloßen Heilung die Beseitigung von Erb- und Infektionskrankheiten möglich werden, die bislang allen medizinischen Angriffen gegenüber resistent sind (Mukoviszidose, Alzheimer, AIDS, Krebs). Die Ernährung der explodierenden Weltbevölkerung wird durch neue Tier- und Pflanzenarten gesichert. Aber auch Horrorvisionen drängen sich auf: Die Kyonik arbeitet an der potentiellen Unsterblichkeit durch Einfrieren von Embryonen und erwachsenen Menschen. Wenn wir das Telomerasegeheimnis der Krebszellen entdecken und für gesunde Zellen nutzbar machen können, werden wir den Tod kaum mehr schauen. Das „Designerbaby“, die selektive Züchtung von erwünschten Menschen, das Klonen von Identindividuen sind zwar noch eine Vision, aber keine Utopie: Wir kennen die Topoi, an denen sie sich festmachen wird – und in wenigen Jahrzehnten werden sie erreicht sein. Ein Meilenstein wurde im November 2001 in den USA in der Klonschmiede „Advanced Cell Technology“ (ACT) erreicht: die drei ersten Teilungen einer geklonten Zelle. Die Folgen sind unabsehbar. Allein die Ermöglichung der Geschlechtsmanipulation wird ein demographisches Erdbeben auslösen<sup>22</sup>. Was bisher die Evolution in Jahrmilliarden vollzog, läßt sich bald kurzschließen auf wenige Monate.

Suchen wir die Fakten auf einen Nenner zu bringen. Sie sind höchst ambivalent, so daß weder Jubel noch Jeremiaden die richtigen Reaktionen sind. Sie sind zutiefst komplex und kompliziert, und zwar medizinisch-technisch und ethisch. Sie lassen sich auch aus der theologischen Perspektive nicht auf die Weise Alexanders in Gordion lösen. Jedenfalls sollten Christen nicht mit Wehgeschrei



und dem Ruf nach dem (welchem?) Kadi reagieren, sondern mit klarem Kopf und nüchternem Herzen. Gewiß ist nur: Schiere Verbote richten kaum etwas aus. Bei allen Überlegungen aber sollte man sich auf allen Seiten, in allen Lagern, bei allen Disziplinen und auf allen gesellschaftlichen Ebenen darüber klar sein, daß nichts weniger als das Humanum selber auf den Prüfstand gestellt ist. Es geht um die Würde, die Freiheit, die Unverfügbarkeit des Menschen – mit einem Wort: um ihn selber und damit auch um jeden einzelnen von uns heute und in den folgenden Generationen.

### Die Chancen der christlichen Botschaft im 21. Jahrhundert

Von der Christologie her ist die Anthropologie das Zentrum der christlichen Überlegungen zum Auftrag der Kirche in der Zeit<sup>23</sup>. Sie ist auch angesichts der eben geschilderten Gegenwartssituation die theologische Perspektive *kat'exochen*. Die Antwort, die sie gibt, wird entscheidend für die Zukunftsaussichten des Christentums, für seine Chancen sein, seinen Grundauftrag, die Evangelisierung der Welt in diesem Jahrhundert zu erfüllen. Leider ist festzustellen, daß die Glaubenswissenschaft wenig gerüstet dafür ist: Die theologische Anthropologie hat bei weitem nicht den Reflexionsstand, der in Christologie oder Gotteslehre Standard ist. Kirche und kirchliche Theologie sind zudem bis zur Stunde immer noch absorbiert von ekklesiologischen Fragen, die aber nicht so sehr das Wesen als die institutionelle Struktur der Kirche betreffen. Das bedingt als ersten Schritt eine Blickänderung von Christen auf allen Stufen.

In der Praxis ist damit verbunden die entschiedene und rückstandlose Absage an alle fundamentalistischen Versuchungen und Tendenzen. Es ist kein Zufall, daß sie zwar treue Begleiter der Geschichte der Weltanschauungen, aber erst in der Gegenwart zur Hochform aufgelaufen sind, bekanntlich in *per Saldo* allen Systemen, die verschiedenen christlichen nicht ausgeschlossen. Denn seinem Wesen nach ist Fundamentalismus eine angstbesetzte Reaktion auf die Unübersichtlichkeit der Lebensherausforderungen mittels totalitaristischer Regression auf eine „Urvision“ oder ein „Ursymbol“ der kanonisierten Tradition<sup>24</sup>. Niemand wird in Abrede stellen, daß viele Eckdaten der Gegenwart eminent angio-gen sind. Der Weg der Regression ist freilich ein Holzweg, aus christlichem Blickwinkel schon deswegen, weil er mit den Daten der evangelischen Botschaft inkompatibel ist. Er widerspricht, knapp gesagt, dem Konzept des universalistischen Personalismus und der grundlegenden eschatologischen (also zukunftsorientierten) Ausrichtung des Christentums, die in den Zeichen der Zeit auch heute das Wirken jenes Geistes erkennen kann, der Träger einer lebendigen, nicht statischen Tradition ist.

Wegen der faktischen Geschichte des Christentums unter den antik-mittelalter-



lichen Prämissen sind vor der gegenwarts- und zukunftsbezogenen Diskussion zwei bislang unerledigte (Vor-)Fragen aus dem Erbe zu klären: Binnenkirchlich ist zu entscheiden, ob das mittelalterliche Kirchenmodell mit seiner zentralistisch-feudalistischen Konzeption oder das patristische der *Communio*-Struktur gelten soll. Bekanntlich stand diese Frage bereits auf dem Zweiten Vatikanum an, wurde aber nicht beantwortet. Sowohl von der personalistischen Botschaft wie von den Affinitäten (Pluralität und Katholizität) zum heutigen Gesellschaftsmodell Demokratie legt sich die Option für die kommunikale Ordnung nahe. Mit ihr wäre auch eine Vorentscheidung in der ökumenischen Frage gefallen, die die Wirksamkeit der christlichen Verkündigung zunehmend lähmt, und zwar nicht allein aus binnentheologischen und binnenchristlichen Gründen, sondern weil eine mit vielfach gespaltener Zunge sprechende Religion das ihr eigene Ethos nicht überzeugend und vor allem nicht nachdrücklich in den Dialog der Verantwortlichen einbringen kann. Aus dem gleichen Grund muß auch eine religionökumenische Verständigung angestrebt werden. Das Modell der *Communio* schärft den Blick dafür, daß das jeweils andere nicht unbedingt heillose Abweichung von der einen Wahrheit, sondern auch deren Bereicherung zu sein vermag.

Die zweite Frage ist von der Moderne her zu stellen. Die Einsicht in die Wertigkeit des Multum ist im christlichen Umfeld Fragment geblieben. Die Klerikalisierung und Juridisierung, die der Katholizismus bewahrt hat, ist unvereinbar mit deren Vorgaben. Andererseits hat sich zögerlich die moderne Einsicht in die Bedeutung der Menschenrechte, gesehen als Realisierung des Evangeliums, in der Kirche durchgesetzt, aber noch nicht immer auch für die Glieder der Kirche<sup>25</sup>. Die Rezeption der Moderne ist also bruchstückhaft vollzogen worden. Die Entscheidung steht an, ob sie mit dem Christentum prinzipiell vereinbar ist oder nicht. Auch hier wird die Antwort über die Effizienz der christlichen Botschaft entscheiden.

Wird, auf welchem Weg auch immer, die Kirche – übrigens der älteste Global Player der Geschichte – als lebensweltlich plausibel von der Gesellschaft akzeptiert, kann die begründete Hoffnung genährt werden, daß ihre Botschaft von der Freiheit der Menschen in Jesus Christus (in genere) rezipiert wird. Im einzelnen müßte sie sich angesichts der Zukunftsperspektiven etwa so artikulieren:

1. Die futurische Dimension des Evangeliums ist unter eschatologischer Perspektive bewußt zu machen. Aus ihr ergibt sich zum einen die Wertoffenheit, die kein Novum und keine Innovation von vornherein ausschließt, sondern seine Kompatibilität mit dem Ursprünglichen sachlich untersucht (das ist das Wesen der Katholizität), zum anderen die Hoffnungsstruktur der christlichen Religion, die die innerste Gerichtetheit des Zeitfeils nicht in einer innergeschichtlichen, sondern in der absoluten Zukunft jenes Gottes zum Ziel kommen sieht, der von den Christen als die Liebe selber erkannt ist (1 Joh 4, 8.16a). Daraus ergibt sich



als schon innergeschichtlich glaubwürdige Ansage: Es gibt Sinn, es gibt das Gute, echte Liebe wird wieder und wieder wirklich. Freiheitskampf zur Rettung des Humanum ist lohnend. Leiden kann zur Reifung führen.

2. Der Verweis auf die transzendente Heteronomie der Welt, der den großen Religionen gemeinsam ist und darum die Grundlage ihrer Interaktion zur Rettung des Humanum sein kann, ermöglicht den wesentlichen Beitrag des Christentums (von dem hier allein die Rede ist) zu dem immer dringlicheren Dialog aller verantwortlichen gesellschaftlichen Kräfte über die ethischen Normen zur Steuerung der durch Globalisierung und biomolekulare Revolution angestoßenen Problemgebiete. In dieser potentiell sehr leidenschaftlichen Debatte kann das Christentum in der Gelassenheit der Katholizität flexibel auf alle Argumente eingehen, sie gewichten und zu einem humanen Urteil beitragen. Die Differenziertheit der Sachkomplexe legt die Vermutung nahe, daß dessen Ausgangsbasis eine „kommunionale“ Basis haben wird, die aus den Erfahrungen, Normen, Wertideen unterschiedlicher Positionen, aber eben auch der christlichen, errichtet ist. Besonders bioethische Entscheidungen sind anders kaum mehr denkbar.

3. Insbesondere müssen vom Christentum die anthropologischen Erkenntnisse in die Diskussion eingebracht und unbeirrt vertreten werden. Man hat zu denken an Stichworte wie Transzendenzbezogenheit, Gemeinschaftlichkeit, Menschenrechte, Gewissensfreiheit, Sozialverantwortung, Altruismus, Friedensverwirklichung.

4. „Es gibt nichts Gutes, es sei denn, man tut es“ (Erich Kästner). Die innerste Glaubwürdigkeit des Evangeliums beruht wegen seiner personalen Fundierung nicht auf der Rede über die Liebe, sondern auf dem Staunen der Menschen: „Seht, wie sie einander lieben!“ Die Artikulation der christlichen Botschaft setzt dann heute und künftig eine neue Pastoral frei, die den Menschen komplexe Systemlösungen und nicht bloß punktuelle Begleitung anbietet: nicht mehr nur Taufe, sondern Schwangeren- und Elternberatung, nicht bloß Trauung, sondern Ehebegleitung (mit Scheidungsprophylaxe), nicht allein Beerdigung, sondern Sterbe- und Trauerarbeitsbegleitung.

Die anthropologisch gewendete Grundwahrheit des Christentums: Weil Gott den Menschen als sein Ebenbild und Gleichbild seines Sohnes liebt, ermächtigt seine Gnade den Menschen zu geistgeleiteter Freiheit jetzt und hier und morgen und überall. Wenn je diese wahrhaft beglückend frohe Botschaft („Eu-Angelion“) anzusagen war, dann in dem nun anhebenden Jahrhundert, das Chancen und Gefährdungen für den Menschen bereit hält, die Lösung jahrhundertalter Fesseln (Krankheit, Armut, Isolation) ebenso wie Fesselung noch freier Möglichkeiten (Selbstbestimmung, Unverfügbarkeit) zur Konsequenz haben. Je mehr Menschen diese Konsequenzen erkennen und je lauter die Christen selber das Evangelium realisieren, um so größer sind dessen Chancen, um so näher ist seine freiheitliche Potenz der Gestalt- und Menschwerdung. Der befreienden Wahrheit des



Christentums eröffnen sich neue Horizonte. Der existentielle Wert seiner Botschaft hat sich nicht erschöpft. Er beginnt gerade erst in hellem Glanz zu leuchten.

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Dictatus Papae Nr. 26, in: P. Neuner, *Ekklesiologie I: Texte zur Dogmatik* 5/1 (Graz 1994) 100 (Nr. 99).

<sup>2</sup> Bulle „Unam Sanctam“ (1302), in: ebd. 107 (Nr. 79).

<sup>3</sup> DH 1351.

<sup>4</sup> F.-X. Kaufmann, *Religion u. Modernität* (Tübingen 1989) 267.

<sup>5</sup> J. Schmid, Das demographische Dilemma Deutschlands, in: FAZ, 31. 5. 2000, 8 f.: Die heute 82 Millionen betragende Bevölkerung Deutschlands wird bis 2040 auf 68 Millionen sinken (bei 100 000 Zuzügen pro Jahr). Um diese Implosion aufzuhalten, bedarf es eines Zuzugs von Ausländern bis zu einer Million im Jahr. Diese werden zumeist aus nicht westlichen Kulturen kommen.

<sup>6</sup> J. Maddox, Was zu entdecken bleibt. Über die Geheimnisse des Universums, den Ursprung des Lebens u. die Zukunft der Menschheit (Frankfurt 2000) 189 weist darauf hin, daß jede menschliche Zelle bereits auf gleiche Weise organisiert ist.

<sup>7</sup> M. Kaku, *Zukunftsvisionen. Wie Wissenschaft u. Technik des 21. Jahrhunderts unser Leben revolutionieren* (München 2000) 27: Die Rechenleistung der Computer hat im letzten Halbjahrhundert um den Faktor 10 Milliarden zugenommen; heute verdoppelt sie sich ca. alle 18 Monate. Vgl. ebd. 37-162 die detaillierten Ausführungen zur „Computerrevolution“.

<sup>8</sup> Untersuchungen des „World Values Survey“ für 14 westliche Industriestaaten weisen einen signifikanten Vertrauensschwund zwischen 1981 und 1990 in die Institutionen nach. In besonderer Weise waren davon die Kirchen betroffen; vgl. F. Fukuyama, *Der große Aufbruch. Wie unsere Gesellschaft eine neue Ordnung erfindet* (Wien 2000) 82.

<sup>9</sup> Laut einer Studie des Magazins FOCUS (3. 4. 1999, 119-132) glauben in Deutschland 71 Prozent der befragten Protestanten, 82 Prozent der Katholiken an Gott, aber nur 58/72 Prozent an die Jungfrauenzeugung Jesu, 47/67 Prozent an das ewige Leben, 45/66 Prozent an die Auferstehung der Toten. 29 Prozent aller Befragten negieren die Trinität. Dafür neigen viele Nutzer des Cyber-Space kabbalistisch-magischen Gedankengängen und Praktiken zu: K. Müller, Das 21. Jahrhundert hat längst begonnen, in: *Jüngste Tage. Die Gegenwart der Apokalypik*, hg. v. M. N. Ebertz u. R. Zwick (Freiburg 1999) 389-392.

<sup>10</sup> In einer SPIEGEL-Umfrage vom April 2001 (*Der Spiegel*, 30. 4. 2001, 96) wurde einer Gruppe von 30- bis 40jährigen (1. Angabe) und 50- bis 60jährigen (2. Angabe) die Frage gestellt: „Welcher Wert ist am wichtigsten für das Zusammenleben in der Gesellschaft?“ Es votierten für Toleranz 59/48, für Solidarität 23/28, für Vollbeschäftigung 8/14, für Ordnung 8/9 Prozent der ca. 1000 Befragten.

<sup>11</sup> Eine Tabelle der Scheidungsraten 1950-1996 in verschiedenen europäischen Ländern: Fukuyama (A. 8) 64.

<sup>12</sup> F.-X. Kaufmann, *Wie überlebt das Christentum?* (Freiburg 2000) 90 bietet eine Reihe von Beispielen einer Eigendynamik auf verschiedenen Gebieten, die insgesamt für die Gesellschaft Blickverkürzungen bedeuten, so die reine Gewinn-Kosten-Orientierung in der Wirtschaft, der politische Machtpoker, die Sensationszentriertheit der Medien.

<sup>13</sup> A. Toffler, *The Third Wave* (New York 1980).

<sup>14</sup> J. Joblin, Aktualität des Christentums im Globalisierungsprozeß, in: *IKaZ* 29 (2000) 199.

<sup>15</sup> Vgl. J. Wiemeyer, Globalisierung der Wirtschaft als sozioethische Herausforderung, in: ebd. 210-221.

<sup>16</sup> Vgl. Kaku (A. 7) 152 f., macht auf die damit eintretenden sozialen Polarisierungen aufmerksam, wenn heute in den Industrieländern der Dienstleistungssektor (vor allem Computerbranche) mehr als 70 Prozent der Gesamtwirtschaft ausmacht, die Produktion aber nur noch knapp ein Drittel.

<sup>17</sup> In den USA ist die Lebenserwartung zwischen 1900 u. 2000 von 49 auf 76 Jahre (= um 55 Prozent) gestiegen: vgl. Kaku (A. 7) 243.

<sup>18</sup> U. Ulfkotte, Getreide aus dem Atomreaktor, in: FAZ, 8. 5. 2001, 1 f.

<sup>19</sup> An neuen Krankheiten mit Lebensbedrohung traten allein zwischen 1969 und 1981 auf: Lassafieber (1969), Ebolaviruserkrankung (1976), Legionärskrankheit (1976), AIDS (1981). Aufgrund der Antibiotikaresistenz der



Erregerstämme ist in den letzten Jahren die Malaria in Afrika und Indien zu einer Bedrohung des Bevölkerungsstandes (zusätzlich in Afrika zu AIDS) geworden. Angaben nach Maddox (A. 6) 369 f.

<sup>20</sup> Laut einer Meldung der FAZ (7. 5. 2001, 13) unter Berufung auf die Zeitschrift „Human reproduction“ sind wenigstens 30 Kinder bereits heute durch Keimbahneingriffe zum Leben gekommen.

<sup>21</sup> Eine gute Darstellung der Möglichkeiten und Probleme bietet der Theologe u. Mediziner J. Huber, *Geheimakte Leben. Wie die Biomedizin unser Leben u. unsere Weltsicht verändert* (Frankfurt 2000).

<sup>22</sup> Schon seit längerem ist die vorgeburtl. Diagnose des Geschlechts durch Ultraschall möglich. Nach Fukuyama (A. 8) 303 hatte das zwischen 1981 u. 1991 allein in Indien die Abtreibung von wenigstens einer Million Mädchen zur Folge. Wegen der Ermordung von Mädchen verschob sich zufolge der gleichen Quelle an der chinesischen Südküste das Verhältnis von Männern zu Frauen von normal 103 zu 100 auf 115,4 zu 100. Inzwischen ist es möglich, durch einen Spermiesortierer zu 85 Prozent das Geschlecht der Kinder vorherzubestimmen, so die FAZ in der in A. 20 erwähnten Meldung.

<sup>23</sup> Johannes Paul II., Enzyklika „Redemptor hominis“ 14: „Der Mensch ist der erste Weg, den die Kirche bei der Erfüllung ihres Auftrages beschreiten muß: Er ist der erste und grundlegende Weg der Kirche.“ Zu den theologischen und praktischen Folgerungen Chr. Seidl, *Der erste Weg der Kirche ist der Mensch* (Frankfurt 2001).

<sup>24</sup> S. N. Eisenstadt, *Die Antinomien der Moderne. Die jakobin. Grundzüge der Moderne u. des Fundamentalismus* (Frankfurt 1998) 77-89.

<sup>25</sup> Näher und mit den entsprechenden Begründungen W. Beinert, *Von den Zeichen der Zeit*, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 108 (1999) 507-520, 555-559.